Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 46 (1994)
Heft: 8

Artikel: Eine andere Sprache lernen
Autor: Graf Dätwyler, Marlies / Graf, Urs / Ulrich, Franz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932136

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE ANDERE SPRACHE LERNEN

In ihrem Film «Şeriat» (1991) haben Marlies Graf Dätwyler und Urs Graf Einblicke in eine fremde Lebensweise vermittelt und unsere Betrachtungsweise des Fremden reflektiert. Im Gespräch äussern sie sich über ihre Erfahrungen mit dem Film und dem Fremden.

Franz Ulrich

Der Untertitel von «Şeriat» lautet: «Familie Tütüncü in der Fremde. Ein Film von Urs Graf. Ein Film von Marlies Graf Dätwyler». Warum wird die getrennte Autorschaft so betont?

Urs Graf: Diese Frage wurde in Gesprächen über den Film häufig gestellt. Wenn wir beide anwesend waren, begann meist ich – wie auch hier – mit der Antwort, weil dies in der Logik der Sache liegt: Kontakte mit den Türken fanden zuerst von Mann zu Mann statt. Es gehört sich bei den traditionsbewussten Türken, dass der Kontakt zur Familie immer über den Mann erfolgt. Ganz am Beginn unserer Auseinandersetzung mit dem Thema stand die Feststellung, dass für die traditionelle türkische Kultur, soweit sie noch intakt ist, die Trennung der Geschlechter typisch ist. Von daher war es logisch, dass wir diese Trennung auch in unserer Arbeit machen mussten. Anders wäre man gar nicht an die Leute herangekommen, um sie zu befragen. Als Marlies später dazu kam, hatte sie als Aussenstehende ebenfalls zuerst Kontakt mit dem Familienvater. Erst dann ergaben sich langsam Beziehungen auch zu den Frauen.

Marlies Graf: Ich war in der Situation einer Türkin, ich konnte nicht selbst wählen. Weil alle Kontakte Aussenstehender über die Männer liefen, hatten die Frauen gar nichts zu sagen, ob sie mitmachen wollten oder nicht. Der Entscheid wird vom Oberhaupt der Familie getroffen.

Im Film sagt Frau Tütüncü einmal: «Mann muss aussen, Frau muss innen.» Wie reagiert eine mitteleuropäische emanzipierte Frau auf eine solche Situation - mit Abwehr, Angst, Verständnis?

Marlies Graf: Es ist einerseits eine komische, anderseits eine so fremde Situation, dass sie auch Neugierde weckt. In den Diskussionen über den Film entdeckte ich immer wieder, dass Frauen und Männer Vorurteile haben, auf die man sich gar nicht einlassen will. Es gibt viele Frauen, die klaglos in dieser Situation leben, sich darin wohl fühlen. Da möchte ich schon genauer wissen warum. Wenn ich auf der Strasse ausländischen – schwarzen oder asiatischen – Frauen begegne, kommt es oft zu einem Blickkontakt, zu einem Lächeln – zu einem kurzen Moment der Begegnung. Mit türkischen Frauen in Kopftüchern ist das nicht möglich. Deshalb ist es besonders interessant, wenn man die Chance bekommt, da wirklich etwas genauer hinzuschauen. Jenseits der eigenen Vorurteile gelangt man nur, wenn man sich auf Wagnisse einlässt. Während der Dreharbeiten waren jene Szenen, bei denen nicht genau abzusehen war, was passieren würde, die interessantesten.

Sind eure Vorurteile im Verlauf der Dreharbeiten abgebaut oder verstärkt worden?

Marlies Graf: Von Frauen, die sich mit Mänteln und Kopftüchern verhüllen und sich ganz auf den Innenbereich der Familie beschränken, hatte ich schon ein eher negatives Bild: Sie können nicht sich selber sein, weil sie sich ganz in den Dienst der Familie stellen. Diese Frauen leben tatsächlich so, aber ich musste meine Vorstellung in dem Sinn revidieren, als sie ihre Situation ganz anders bewerten als ich mit meinen Wertvorstellungen und meinem subjektiven Gefühl. Ich musste einsehen, dass Resmiye, die Mutter, als intelligente Frau sich innerhalb der traditionellen kulturellen türkischen Strukturen selbst verwirklichen kann – dort, wo sie will. Das habe ich vorher nicht so gesehen. Von meinen Idealen und meinem Lebensweg her war es schwierig, dies als einen Wert anzunehmen. Aber es bleibt fremd, auch wenn ich es jetzt besser verstehe.

In Gesprächen erlebte ich häufig, dass einzelne Filmszenen tiefe Sehnsüchte auch bei Schweizer Frauen ansprechen. Mit dem Film habe ich intensiv mit Praxislehrerinnen im Kt. Aargau gearbeitet. Dabei gab es meist zwei Reaktionen: einerseits Ablehnung der Frauen, die Kopftücher tragen und sich einordnen, andererseits Aufbruch von Sehnsüchten, etwa bei der Zubereitung des «Aşure»-Gerichts durch Resmiye. Die Art, wie sie das macht, strahlt eine so unglaubliche Würde und Intensität aus, dass die Frauen jeweils zweimal hinsehen. Da ist etwas zu entdecken, dem vorher vielleicht zu wenig Gewicht beigemessen wurde.

Urs Graf: Bei mir ist das etwas anders gelaufen. Fälschlicherweise wurde immer wieder angenommen, wir hätten einen Film über den Islam gedreht. Mir ging es jedoch um ein soziales Thema, um einen Film über jene Fremdarbeiter, die damals in der Schweiz die fremdesten waren, die Türken. Darum war es selbstverständlich, eine Familie zu suchen, in der die Tradition noch möglichst intakt war, und nicht eine, die sich im Westen schon akklimatisiert hatte. Bei der Wahl der Familie war zudem wichtig, dass zu ihr Kinder gehörten, die in der Schweiz aufgewachsen sind, damit Widersprüche nicht nur von aussen herangetragen, sondern in der Familie selbst erlebt wurden. Bei der Familie Tütüncü war besonders interessant, dass die Eltern ganz traditionell zu leben versuchten, dass die älteren Kinder in der Türkei geboren wurden und dort noch teilweise zur Schule gingen, während die Jüngsten in der Schweiz geboren wurden und zur Schule gingen. Dadurch waren verschiedene Stufen der Anpassung in der gleichen Familie vorhanden. Das «Fremde» kam über die Kinder in die Familie.

Das Interesse für Fremdarbeiter ist bei mit grundsätzlich mit Sympathie verbunden, weil ich mich eher mit Arbeitern solidarisiere, die es schwer haben, als mit andern. Hier stand ich aber unversehens einem Patriarchat und Hierarchievorstellungen gegenüber, die das Gegenteil von dem sind, was ich mir wünsche. Bei den Vorarbeiten habe ich Türken kennengelernt, die waren so viel schweizerischer als Schweizer, etwa in der Anerkennung eines Chefs, der nie in Frage gestellt werden darf, oder in der Ablehnung eines Gewerkschaftsbeitritt, weil dies ein Verbünden gegen den Chef wäre usw. Da wurde es sehr ambivalent mit der Sympathie…

Wie reagieren Türken und Schweizer auf den Film?

Marlies Graf: Meine Erfahrungen beruhen vor allem auf der Arbeit mit Praxislehrerinnen, die in ihrem Schulalltag, zu dem türkische, jugoslawische und andere Kinder von Ausländern gehörten, mit Schwierigkeiten konfrontiert sind, weil es immer wieder zu Missverständnissen kommt. Bei diesen Kursen kam es, wie schon gesagt, zu gegensätzlichen Reaktionen: Die einen freuten sich an der intakten Identität von Resmiye, andere wehrten sich dagegen. Die Diskussionen nahmen fast immer den gleichen Verlauf: Vom Betrachten der anderen kam man zu sich selbst. Die eigenen Sehnsüchte und Ängste kamen zur Sprache. Es passierte öfters, dass man sogar wagte, rassistischen Gefühlen, die man in sich selbst entdeckte, Ausdruck zu geben. Gerade einer Lehrerin oder Kindergärtnerin macht es Mühe, das einzugestehen. Teilnehmerinnen begannen, von ihrer eigenen Wut auf die Fremden zu sprechen, aber auch von ihrem Frust und ihrer Wut auf die eigene Situation, auf die Mann-Frau-Situation, auf Hierarchien, wo nur Vorschriften gelten und keine individuellen Lösungen zulassen. Solche Gespräche über sich selbst anhand des Films waren eindrücklich.

Marlies Graf Dätwyler

Urs Graf

Urs Graf: Auf einer anderen Ebene kamen bei diesen Frauen auch ganz praktische Probleme zur Sprache, etwa die Schwie-

rigkeit, mit türkischen Eltern ins Gespräch zu kommen, weil die nicht das richtige Vorgehen wählten.

Marlies Graf: Ein konkretes Beispiel: Die Lehrerin beauftragt die Kinder, daheim zu fragen, ob sie an einer Schulreise oder einem Lager teilnehmen können. Anderntags bringen die Kinder irgendwelche Antwort, ohne die Eltern wirklich gefragt zu haben. Ich habe das im Zusammenhang mit dem Film selbst erlebt. Die Lehrerin merkt, dass etwas nicht stimmt, und fragt sich, ob sie vom Kind belogen wurde. Denn sie weiss nicht, dass das Kind zuhause von sich aus gar nicht zu fragen wagt. Es darf nicht selber das Wort ergreifen, darf nur sprechen, wenn es gefragt wird.

Urs Graf: Der Autorität Lehrerin aber muss das Kind eine Antwort geben, auch wenn es keine hat.

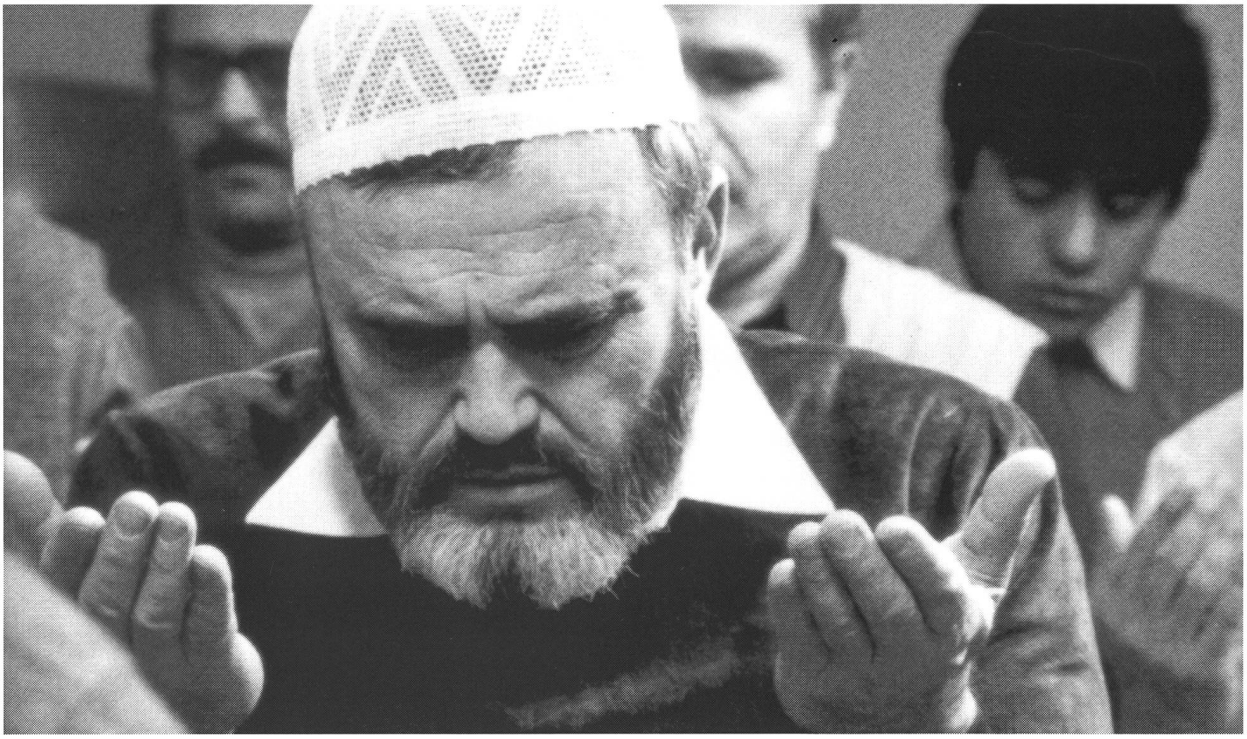
Marlies Graf: Aus solchem Unwissen entstehen die grössten Probleme und Missverständnisse. Das Kind gerät in eine echte Not, aus der es keinen Ausweg weiss. Die Lehrerinnen waren für solche Informationen dankbar, weil sie ihnen ermöglichen, mit derartigen Situationen besser umzugehen. Einige suchten Kontakt zu einzelnen Müttern, um über diese auch mit anderen Frauen in Verbindung zu treten. So kamen Gespräche zustande, die vorher unmöglich schienen. Es ist aber noch etwas anderes zu beachten: Nach der Visionierung des Films war man sich meist rasch einig, dass es wohl am besten wäre, die Leute daheim zu besuchen, um Probleme auf persönlicher Ebene zu besprechen. Das haben einige denn auch versucht und dabei den gleichen Fehler gemacht, wie ich anfangs auch. Man geht zu den Leuten und tischt das Problem auf: Was ich mit Ihnen besprechen wollte, ist... Das geht aber schief, weil man ihnen damit Angst macht. Sie sind sich von einer Frau nicht gewohnt, dass sie so spricht. Dann ist es grundsätzlich nicht ihre Art, so frontal mit Problemen konfrontiert zu werden. Den Schlüssel habe ich erst gefunden, als ich einfach mal hinging und Tee trank, ohne irgendwas zu problematisieren. Zuerst einfach das Zusammensein erleben, und erst beim zweiten, dritten oder vierten Mal das Problem ansprechen.

Urs Graf: Dies gilt nicht etwa nur für den Umgang mit Frauen, denn auch ich musste mit den Männern zwei Jahre lang Tee trinken, bevor akzeptiert wurde, den Film zu machen. Ich sass jeden Sonntag im Teeraum, der zur Moschee gehört.

Marlies Graf: Eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit Türken besteht darin, dass einem Gast fast nicht widersprochen wird, noch weniger darf er kritisiert werden. Deshalb stellen sie ein Problem nie aus ihrer Sicht dar, machen auch keinen Vorschlag, wie es ihrer Meinung nach sein sollte. Das kommt erst im Verlauf der Zeit, wenn ein gegenseitiges Vertrauen aufgebaut ist, aber auch dann nur versteckt. Man muss geradezu eine andere Sprache lernen. Bei aller Problematik ist das auch eine Bereicherung. Wenn man spürt, dass man sich gegenseitig akzeptiert, sich sogar gern bekommen hat, dann geht auf einmal alles.

Welche spezifischen Erfahrungen hat der «männliche Part» mit diesem Film gemacht?

Urs Graf: Ich habe spüren können, dass türkische Männer allmählich zu realisieren begannen, dass das traditionelle Patriarchat für den, der die Rolle zu spielen hat, eigentlich unerträglich ist. Die Verantwortung für die Familie, die Sippe, die Relionsgemeinschaft – Idris, der Vater, war in allen drei Bereichen zuständig – ist derart gross, dass es geradezu normal ist, dabei krank zu werden. Denn die alten Strukturen tragen in



der Fremde nicht mehr, sogar in der Türkei, wo sich vieles verändert hat, sind sie nicht mehr völlig intakt.

Eine andere Erfahrung machte ich in Diskussionen mit Schweizern, die sich als Antirassisten verstanden und sagten: Wir können einfach nicht verstehen, dass es Leute gibt, die so gegen Fremde sind und sich mit ihnen nicht verstehen können. Denen musste ich sagen: Wenn ihr nicht bereit seid zuzugeben, dass ihr selber auch Probleme habt mit Fremdem, könnt ihr mit Fremdenfeinden nicht ins Gespräch kommen. Wer behauptet, es gebe da keine Probleme, es seien doch alle Menschen gleich, der lügt sich selber etwas vor. Wer sich nicht zugesteht, dass es Dinge gibt, die ihn als fremd irritieren, der kann nicht erwarten, mit anderen zum Thema Fremdsein ins Gespräch zu kommen. Erst wenn man zur eigenen Angst vor Fremdem steht, kann man mit andern über diese Angst reden, über die Irritation durch Fremdes, Unverständliches.

Wenn etwas zu gewinnen ist in der Auseinadersetzung mit Fremden, dann besteht es darin, dass es selbstverständlich wird, beispielsweise einen Türken sympathisch, einen anderen dagegen völlig unsympathisch zu finden, genauso wie ich die einen Schweizer mag, andere nicht. Es ist erst etwas erreicht, wenn man Fremden gegenüber nicht von allgemeiner Solidarität schwafelt, sondern beginnt, sie als Einzelpersonen wahrzunehmen, die einem gefallen oder auf die Nerven gehen.

Marlies Graf: In Diskussionen habe ich immer betont, dass der Film nicht den Schluss zulässt, dass alle traditionellen Türkinnen so sind wie Resmiye. Wenn ein Film über mich gemacht wird, kann man auch nicht sagen, so sind alle Schweizerinnen. Es lässt sich nur sagen: So ist der einzelne Mensch, mit dieser Herkunft und dieser Geschichte. Nachdenklich hat mich die Feststellung gemacht: Je fremder ein Mensch ist, desto grösser die Tendenz, ihn zu verallgemeinern: Aha, so sind die Afrikanerinnen, die Türkinnen, die Pakistanerinnen. Es gab immer dann gute Gespräche über den Film, wenn beim näheren Betrachten einzelner Szenen auch die Widersprüchlichkeit, die im Film steckt, zum Vorschein kam und sich der Verallgemeinerung widersetzte.

Urs Graf: Mich hat manchmal geärgert, wenn die Leute es so wunderbar gefunden haben, wie differenziert wir mit diesen Fremden umgegangen seien. Denn sie realisierten nicht, dass wir mit unserem Verständnis von dokumentarischer Filmarbeit gegenüber einem Schweizer, über den wir einen Film machen, die gleiche Einstellung haben: Für uns ist er zunächst einmal fremd. Erst dann geht es darum, was und wieviel wir von dieser Person erfassen, verstehen können. Auch da stösst man an Grenzen, und es wird hoffentlich im Film deutlich, dass es nicht die ganze Person ist, dass ihr auch ein Geheimnis bleibt.

Das Ziel müsste also sein, dass wir lernen, mit dem Fremden und Unbekannten zu leben...

Marlies Graf: ...und sich daran sogar zu freuen. Es kann unheimlich spannend sein, mit Fremden zu leben, denn es bereichert und öffnet. ■

SWISS FILMS SWISS FILMS SWISS FILMS

Festival internazionale del film Locarno:

SCHWEIZER FILME '94

Kino Rex 9.00 und 16.30 Uhr

DIE BETTKÖNIGIN
von Gabrielle Baur

LE CONGRES DES PINGOUINS
von Hans-Ulrich Schlumpf

CORINNA BILLE, LA DEMOISELLE SAUVAGE
von Pierre-André Thiébaud

CORPS ET AMES
von Aude Vermeil

L'ECUME DES REVES
von Michel Rodde

ESTATICO BAROCCO
von Adriano Kestenholz

GASSER UND «GASSER»
von Iwan Schumacher

GROSSESSE NERVEUSE
von Denis Rabaglia

L'HOMME DES CASERNES
von Jacqueline Veuve

NICHT FÜR DIE LIEBE GEBOREN?
von Angela Meschini

RICHARD M. BRINTZENHOFE – THE HOUSE OF CARDS
von Rolf Wäber

WELL DONE
von Thomas Imbach

AUSGERECHNET ZOE!
von Markus Imboden

Schweizerisches Filmzentrum
Münstergasse 18, Postfach, 8025 Zürich, Tel. 01/261 28 60
In Locarno: im Hof der Sopracenerina, Tel. 093/32 32 24